

1918. Andelfingen.

Das Jahr 1918 war an weltgeschichtlichen Ereignissen überreich, bisweilen, besonders gegen den Schluss überstürzt sich derart, dass man kaum zu folgen vermochte. Scheinbar fest gegründete Trone wankten & stürzten, alte Reiche brachen zusammen, ihre Teile stehen einander feindlich gegenüber, der Kampf um die Herrschaft, soziale Bewegungen, lassen die Völker, die des Friedens & der aufbauenden Tätigkeit so notwendig hätten, nicht zur Ruhe kommen. Die Hungersnot tritt als Schreckensgespenst in einst lebensfrohen Ländern auf.

Wir können uns glücklich schätzen, dass die Kriegsfurie unser Land verschont hat. Wir schulden unsern Bundesbehörden Dank & Anerkennung, dass es ihnen gelungen ist, eine Politik der strengsten Neutralität aufrecht zu erhalten & so unser Staatsschiff durch alle gefährdenden Stürme zu leiten, dass es nicht scheiterte. Nicht dass an unserem Land der Krieg spurlos vorübergegangen wäre. Es hat namentlich in der Versorgung mit Lebensmitteln & Rohstoffen schwere Zeiten durchgemacht. Hunderte seiner Söhne haben zum Schutz der Grenzen & zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern Gesundheit & Leben eingebüßt, aber unsere Grenze blieb unverletzt,

unsere Städte & Dörfer sind unversehrt,
 unsere Gane nicht verwüstet. Aber
 als mit Ende Oktober & Anfang
 November zuerst Bulgarien, dann
 Österreich-Ungarn & die Türkei den
 Kampf aufgeben mussten, als am
 11. November Deutschland sich gezwungen
 sah, die Waffenstillstandsbedingungen
 anzunehmen & damit der Abschluss
 des verhängnisvollsten Krieges herbei-
 geführt wurde, da konnte sich in
 unserem Volke das Gefühl der
 Erleichterung, das sich unter anderen
 Umständen mit elementarer Ge-
 walt kundgegeben hätte, nicht
 auslösen, da die Ereignisse in unseren
 eigenen Lande alles Denken in
 Anspruch nahmen. Glücklicherweise
 ist auch diese Prüfung vorübergegangen,
 ohne unsere Staatsgrundlagen zu
 erschüttern, aber ein Alp lastet
 auf den Gemütern & lässt die
 Zukunft nicht froh erscheinen.

Wie unsagbar verschieden &
 armselig erscheint neben den welt-
 historischen Begegnissen das, was
 über das Leben in einer Landge-
 meinde berichtet werden kann.

Der äussere Gang des Gemeinde-
 lebens unterscheidet sich nicht von dem
 der letzten Jahre. Das findet seinen
 Ausdruck schon im Budget der Gemeinde,
 das beigelegt ist. Ausser etwa den
 Ausgaben für Fürsorge & etwas erhöhten
 Beibehaltungen & Tagelöhnen weicht es
 nicht stark von den letztjährigen
 ab.

Die diesjährigen Gemeinde-Steuern
betragen:

Haussteuer	Fr. 2.50 pro Fackel
Kirchensteuer	" 1. — "
Politische Gemeindesteuer	" 1. — "
Primarschulsteuer	" 1.50 "
Sekundarschulsteuer	" 1. — "
Total	Fr. 7. — pro Fackel

Aus dem Gemeindeflecken sei noch
mitgeteilt, dass der Gemeinderat sämtliche
Hausschaft, die in den 4 Kriegsjahren



Die diesjährigen Gemeinde-Steuern
betragen:

Armensteuer	Fr. 2.50 pro Faktor
Kirchensteuer	" 1. — "
Politische Gemeindesteuer	" 1. — "
Primarschulsteuer	" 1.50 "
Sekundarschulsteuer	" 1. — "
Total	Fr. 7. — pro Faktor

Aus dem Gemeindefiskus sei noch
mitgeteilt, dass der Gemeinderat sämtliche
Hausschaft, die in den 4 Kriegsjahren

4.
aktiven Dienst geleistet hatte, auf Samstag
den 21. Dezember zu einem Nachessen in
den „Löwen“ einlud. Die Festlichkeit hat
bei allen, die daran teilnahmen, die
schönsten Erinnerungen hinterlassen!

Landwirtschaftliches.

Das Jahr 1918 war zum grossen
Glück unseres Landes wieder ausser-
ordentlich fruchtbar. Die grossen Erträge
an Kartoffeln & Getreide haben uns vor
schweren Zeiten bewahrt. An den hohen
Erträgen waren allerdings nicht alle
Gegenden in gleicher Weise beteiligt. Die
Witterung des Jahres war sehr abwechs-
lungsreich. Am Morgen des 6. Juni
erfroren an vielen Orten die Bohnen,
die Kartoffeln, das Gras & die oberen Triebe
der Reben. Doch machte der Herbst
vieles wieder gut. Bei den hohen Preisen,
welche sämtliche Produkte hatten,
wurde der Landwirt für manches
Missjahr entschädigt.

Ende Juni & Anfangs Juli wurde
man auf dem Lande so recht inne, wie
schlimm die Versorgung mit Lebens-
mitteln in der Stadt war. Mit Ruck-
säcken, Körben, mit Handwagen,
Fahrrädern & Autos wurde Jagd auf
Kartoffeln gemacht, glücklich, wer nach
langem Suchen in den Besitz eines
Rucksacks voll Kartoffeln gelangte.
Am Samstag Mittag zogen ganze Scharen
aus & es kam vor, dass ihrer mehrere
ihre Fahrräder vor ein Handwägelchen
voll Beute spannten & im Schwisse
des Angesichtes trampelten. Es kam

vor, dass im Auto Jagd auf heische Eier gemacht wurde & sie das Stück 1 Fr. bezahlt.

Die Beeren-ernte, (die Red., Johannis- & Himbeeren), war ausserordentlich reichlich, es fehlte nur der Zucker zum Einkochen. Die Kirschen litten unter dem Regen, der einwirkte, als sie reif waren. Das Kilo wurde mit 1 Fr. bezahlt. Reiche Erträge hatten die Thalscheine mit ihren Pflaumen.

Gegen die Ernte wurde so recht augenscheinlich, wie viel mehr Getreide gepflanzt wurde als früher. Man hatte wieder einmal den Anblick wogender Getreidefelder.

Wir geben einigen Berichten über den Stand der Kulturen Raum, müssen aber vorausschicken, dass die Bedenken über Mindererträge übertrieben waren. Das Flachsal z. B. hat einen ganz ausserordentlichen Kartoffelertrag aufzuweisen.

10. August 1918.

Aus dem Stammheimertal.

Stand der Kulturen.

Ein Gang durch die Ähren ist nicht bloß für den Bauern eine Freude, sondern bietet auch dem Stadtbewohner viel Schönes. Ein solches Naturbild hat wohl die jetzige Generation noch nie gesehen. Nur ältere Leute mögen sich erinnern, daß in unserer Gegend so viel wogende Getreidefelder zu sehen waren. Dem Fruchtbau ist in unserer Gegend stets viel Sorgfalt zugewendet worden. Dieses Jahr hat hauptsächlich der gesunde Mehraufbau die Massenernte erzeugt.

Unser Herrgott ist jedenfalls unserem lieben Vaterlande noch gut gesinnt, daß er uns gerade in dieser schwierigen Zeit eine so gute Ernte beschert. Mit wenigen Ausnahmen sind Weizen, Gerste und Hafer gut geraten. Noch vor kurzer Zeit standen der Weizen kerkengerade; durch die gute Entwicklung der Körner neigten sich die vollbelegten Ähren schon stark gegen die Erde, ohne dabei zu lagern. Nur noch wenige schöne Tage und es kann mit der Ernte begonnen werden. Der Roggen und die Wintergerste sind unter guten Bedingungen unter Dach gebracht worden; auch diese Getreidearten versprechen an

Körnern und Stroh einen vollen Ertrag. Wir wollen hoffen, daß nicht in letzter Stunde Naturgewalten die guten Aussichten zerstören.

Die Aussicht auf eine gute Kartoffelernte hat sich etwas gebessert. Namentlich haben jene heißen Tage Mitte Juli an späten Sorten Wunder gewirkt, so daß bei diesen voraussichtlich auf eine mittlere Ernte gerechnet werden kann. Für die frühern Sorten dauerte das kalte Wetter und die Trockenheit im Juni allzulange. Das schöne Wetter kam zu spät und so muß bei diesen Sorten mit einem Ertrag unter Mittel gerechnet werden. — Die Kulturen haben sich im allgemeinen ordentlich entwickelt, gegenüber dem letzten Jahre sind sie allerdings noch etwas im Rückstande. — Die Bohnen sind die es Jahr das Sorgenkind der Bäuerinnen. Der Frost anfangs Juni, sowie das kalte trodene Wetter bis Mitte Juli hat ihnen nicht zugehört. Sie haben sich nun allerdings schön erholt; aber der Fruchtansatz ist ein spärlicher. — Die Obsterte wird im allgemeinen sehr spärlich ausfallen, was man annehmen konnte beim großen Obsterge vom letzten Jahre. Birnen gibt es keine. Äpfel sind eher zu sehen und finden sich mehr in den Gärten als auf der Heide, wie man zu sagen pflegt. Da gilt eben auch wieder die alte Bauernregel: „Es grot nie alles und fehlt nie alles!“

Da die Weizenernte ziemlich spät kommt, so hat man allgemein mit dem Ernten begonnen. Quantitativ wird die Ernte einen mittleren Ertrag abwerfen, qualitativ ist sie je nach zweckmäßiger Düngung, ordentlich bis sehr gut. Außer Wiesen, wo die Gillsenwirtschaft noch nicht so intensiv besteht, bieten einen farbenprächtigen Anblick. Namentlich vorherrschend ist der Wäldersee. Die Wiesen scheinen wie rote Tücher und mancher Bauer freut sich, im Winter dem Vieh ein so gutes Futter reichen zu können. In der Nähe der Dörfer sieht man als Ursache der Gillsenwirtschaft und dem Mangel an Phosphorit ein fast trauriges Bild. Die Wiesen sind von Bärenklauen („Bangeln“) überwuchert; daß unter diesen Umständen die guten Gräser unterdrückt werden, liegt auf der Hand. Da kann man den Bauern nicht genug anraten, Wechselwirtschaft zu treiben, wo es irgendwie angeht. Nur mit dem Pflug kann man dem lästigen Unkraut gründlich Herr werden. Dem Bienenbater allerdings wäre dies weniger lieb, denn gerade die Bärenklau bewirken diesmal eine bedeutende Nacherte an Honig. Wir Landwirte haben uns bis anhin einer Reihe von einschneidenden, die Produzenteninteressen betreffenden Maßnahmen ruhig unterzogen. Wir sind aber auch Verbraucher und glauben darauf Anspruch

machen zu dürfen, daß unsere Interessen so gut gewahrt werden, wie diejenigen anderer Konsumenten. Am meisten Bedenken erregen neuerdings die Bestimmungen betr. Mindererträge bei der Kartoffelrationierung. Es kann vorkommen, daß Selbstversorger die vorgeschriebene Normalmenge nicht ernten. Es ist zu fürchten, daß sie zu viel Kartoffeln abgeben müssen, so daß ihnen zur Deckung des eigenen Bedarfs nicht mehr genügend übrig bleibt. Solchen Landwirten sollte unter allen Umständen der Normalertrag zum Selbstgebrauch garantiert werden. Die Rationierung der Kartoffeln und die Ansetzung von Höchstpreisen erscheint uns als ein Gebot der Zeit; immerhin hat man bei uns längst bezüglich anderer Produkte ähnliche Maßnahmen erwartet. Es muß hier zum Bedruß der Bauern erwähnt werden, daß für die Tierhäute immer noch fast die gleichen Preise bezahlt werden, wie vor dem Kriege. Im Gegensatz dazu können die Schafpreise längst beliebig erhöht werden.

Im höchsten Maße unsympathisch erscheint uns die Forderung nach allgemeiner Verkürzung der Arbeitszeit, wie sie im roten Lager erhoben wird. Gleichzeitig gewaltige Mehransprüche finanzieller Natur und geringere Arbeitszeit sind für uns einfach unverständlich. Vom Landwirt fordert man andererseits zufolge des Mehranbaues unerhörte Leistungen. U.

Mitte September 1918.

Landwirtschaft.

Aus dem Flaachtal. Man schreibt uns: Die Ernte in unserer Gegend ist, begünstigt durch gute Witterung, fastellos ausgefallen. Sehr groß war der Ertrag der Getreideselber, eher zu wünschen übrig ließ das Getreide, so daß es wohl möglich wäre, daß im Laufe des Winters eine Katastrophe in der Futterversorgung eintreten könnte. Immerhin kann der Bauer mit kleinerem Viehstande, der Heu und Getreide zum Verkauf hat, mit den festgesetzten Höchstpreisen zufrieden sein. Bereits hat sich auch an verschiedenen Orten in der Gegend Mangel gezeigt; mit Ausnahme einiger wenigen Gegenden, wo die Reben im Winter litten, stehen auch die Weinberge prächtig, was auf einen schönen Ertrag schließen läßt. Vom Mehltau hat man bis jetzt nichts gemerkt, auch vor Hagelschaden blieb man verschont. Für den diesjährigen Wein werden zweifellos hohe Preise bezahlt werden müssen. Mit Unwillen ist hier allgemein die Bestimmung betreffend die Kartoffelversorgung aufgenommen worden, speziell deswegen, weil der Ertrag je nach dem Gelände ein ganz verschiedener sein kann. Zudem ist der Ertrag weit geringer, als anfänglich angenommen wurde. Besonders schwierig wird sich diesen Herbst die Obstversorgung gestalten, da auch hier, wie überall, es speziell an Tafeläpfeln fehlt. Der festgesetzte Höchstpreis von 30 Fr. beziehungsweise 40 Fr. wird allgemein als zu niedrig betrachtet, weshalb es gut möglich ist, daß viel Obst in die Molkerei wandert. Es wäre zweifellos im Interesse des Landes, wenn betreffend der „Molkerei“ scharfe Bundesbestimmungen aufgestellt würden, nur dürften die Gemeindebehörden nicht zugleich auch als Aufsichtsbehörden bestimmt werden!

Für alle Produkte werden durchwegs hohe Preise bezahlt. Kartoffeln galten vor der Höchstpreisfestsetzung 30 bis 60 Fr., Äpfel 70 bis 80 Fr., Bohnen 100 bis 120 Fr., Zwetschen und Pflaumen 120 Fr. pro 100 Kilo. Die Festsetzung der Höchstpreise hat hier bei einigen Produkten ausgleichend gewirkt. Ganz ungesund müssen die Preise des Schweinefleisches bezeichnet werden. Per 1 Kilo Lebendgewicht wird bis zu 9 Fr. bezahlt. Geräumiges Schweinefleisch ist sehr gesucht, bezahlt wird, was der Produzent verlangt, meistens 25 bis 30 Fr. pro Kilo. Wie lange geht es noch, bis auch hier von Bundes oder Kantons wegen eingeschritten wird?

Aus dem Weinland.

(Korr. v. 18. Oktober.)

Der Städter, der jetzt mit Stacksack, Leiterwagen, Kinderwagen und allerlei heimlichen Absichten das Weinland durchstreift, trifft seine Bewohner immer noch eifrig bei den Herbstarbeiten. Diese wollen dieses Jahr kein Ende nehmen, wegen des Vieheriebs, das jetzt geerntet wird. Keinen Augenblick während des Jahres hat man Acker und Wiese ruhen lassen. Kein Fleckchen Erde ist unbebaut. Manche Wiese ist auch nach dem Heut umgefahren und noch mit Kogl, Wirtz und Kollraden bepflanzt worden. Im Roggen- und Gerstenacker reifen jetzt schon wieder Weizen und Mühl und werden bald ausgegraben. Die Kartoffeläcker durchwühlt der Pflug. Hinter ihm schreitet gemessen der Sämann und wirft mit rhythmischer Bewegung die neue Saat in die duftende Erde. Zwischen den Kartoffelstauden stehen Einzel. Den Ackerand säumen Mohr- und Maispflanzen. Der Acker wird gehegt und gepflegt. Könnte er reden, er würde sich wehren gegen diese geizige Ausnutzung seiner Kräfte. In Öfingen und Stammheim sind sie noch am Blühen. Es ist eine Freude, dort mit Schere und Rißel dabei zu sein. Die Trauben sind zahlreich und gut ausgefüllt. Der Reicher und der Besitzer sind in höchster Stimmung. Jener wegen der Qualität der Trauben; dieser wegen der Quantität. Verkauft ist ja der Wein und der Preis gemacht. 2 Fr. für den Riter Noter, Fr. 1.33 für den

Weizen! Bei diesen Preisen hat man bald für einige hundert Franken Trauben im Zuber. Abends fährt mancher tausendströmiger Traubenwagen nach Hause. Zählt man noch den Wert der zwei Stiere hinzu, so begreift man die stolze und zufriedene Miene des Winzers. Mancher Vierling (9 Aren) wird dieses Jahr seinem Besitzer 900 Fr. abwerfen, d. h. mehr als der Wert des Grundstücks! So gute Erträge haben allerdings die andern Gemeinden des Weinlandes nicht. B. B. Undelfingen, Rudolfingen und Botten usw. haben recht bescheidene Quantitäten geerntet und nur der hohe Weinpreis sichert eine Rendite. Am Trauben hätte es auch hier nicht gefehlt, aber die Beeren waren und blieben immer sehr klein.

Auf den Bahnhöfen herrscht ein kaum zu bewältigender Verkehr. Kartoffelwagen stehen in langer Reihe, um geladen und abgeladen zu werden. Ungebuldig warten Landwirt und Zugtiere auf Gelegenheit, um endlich vorwärts zu kommen. Namentlich auf dem Bahnhof Marthalen herrscht diese Jahre eine wahre Not wegen der durchaus ungenügenden Einladungsgelegenheiten. Die Kartoffelernte ist recht launenhaft ausgefallen. Weiße Sorten haben gar oft versagt, während die roten gute bis sehr gute Erträge lieferten. Mancher Bauer kann kaum seinen eigenen Bedarf decken, während andere noch grö-

ßere Mengen abliefern können, als ihnen zugerechnet ist. Es scheint mir, als ob die Ernte doch noch besser ausgefallen sei, als prophezeit wurde. Wenn einmal alle Kartoffeln ausgegraben sind, wird vielleicht noch hier und da ein Quantum zu haben sein.

Das Summen der Dreschmaschine ist endlich verstummt. Sie hatte dieses Jahr eine außerordentliche Arbeit zu bewältigen. Die eidgenössische Selbstversorgerberechnung bewertet den Ertrag pro Are durchschnittlich mit 17 Kilo. Dieses Jahr sind gut 20 Kilo geerntet worden. Mancher Landwirt schätzt seine Ausbeute sogar noch höher. Sie und da will sogar einer 30 Kilo herausgepreßt haben. Wie zu erwarten, ist darum auch mehr Getreide abgeliefert worden, als zugerechnet wurde, namentlich von denen, die eine gute Kartoffelernte hatten. Das Misstrauen gegen unsere Bauern, als ob sie alle geizige Hamsterer wären, dürfte bei diesen Tatsachen endlich verschwinden.

Große Bedeutung erhalten dieses Jahr die Munkelrüben und Weizenrüben, weil ja bekanntlich die Futtermittel selten und die Heuvorräte, nach der Heuabgabe, mittelmäßig sind. Auch Gemüse aller Art ist noch einzuheimsen. Kogl, Wirtz, Mühl, Kollraden usw.

Schwierig ist's mancherorts mit dem Obst. Während manche Landwirte kaum den eigenen Bedarf decken können, können andere wieder kleinere Mengen verlaufen. Verlockend wäre es bei den hohen Weinpreisen, viel Obst zu mosen, um allen Wein absetzen zu können. Doch wird das kaum gemacht werden. Im Gegenteil, mancher Apfel, der früher unter die Presse wanderte, ist auf einmal tafelfähig geworden. Die Birnen sind spärlich.

Ein reicher Segen in der Scheune, im Keller und noch zum Teil auf dem Felde, für unsere Bauern. So reich, daß gar viele mißgünstig werden und ihm den schönen Erlös nicht gönnen. Tatsächlich fließen jetzt dem tüchtigen Landwirt Summen in die Hände, die er sich nie träumte. Er hat es aber auch nötig, nach den vielen unrentablen Jahren vor 1914. Damals wuchs die Schuldenlast, die auf dem Bauerngerwerbe lastete, von Jahr zu Jahr und erdrückte ihn beinahe. Heute kann er sich erholen. Und wer einsehen gelernt hat, welche Bedeutung die schweizerische Landwirtschaft für uns während dem Kriege hatte, und nach dem Kriege haben wird, freut sich, daß wieder ein tüchtiger, unternehmungslustiger und unabhängiger Geist bei unserer Bauernschar einkehrt. Wer das Wort „Bauerer“ für unsere Bauern stets im Munde führt, der weiß nicht, was sie arbeiten müssen vom Morgen früh bis abends spät, der weiß auch nicht, in welcher Notlage sie waren vor dem Krieg, der ahnt nicht, welche schwere Aufgabe auf der Landwirtschaft unseres Landes liegt. Daß sie wieder finanziell und ihrer Bedeutung nach besser gewürdigt wird, ist die sicherste Grundlage für eine neue Entwicklung.

Da der Chronist im Schweinehandel nicht bewandert ist, dieser aber für unsere Jugend von grober Bedeutung ist, wird Fachleute das Wort gegeben. Der erste Artikel ist geschrieben von Herrn Tierarzt Dr. Jöb in Botten.

Ruinöser Rückgang des Schweiz. Schweinebestandes.

(Dr. R. G.)

Der Krieg hat katastrophal in den schweizerischen Schweinebestand eingegriffen und ihn auf das Niveau vor hundert Jahren zurückgeschraubt. Der Rückgang in den letzten zwei Jahren beträgt nicht weniger als 200,000 Stück, trotz der großen Fruchtbarkeit des Schweines und trotz der enormen Höhe der Schweinefleischpreise. In den ostschweizerischen Kantonen ist der Bestand um mehr als die Hälfte zurückgegangen, und es gibt Käseereien, die heute kaum mehr 50 Stück besitzen gegenüber mehreren Hunderten vor dem Krieg.

Die Absperrung von den internationalen Kraftfuttermärkten, die immer knapper gewordenen Zufuhren an Getreidearten, Kartoffeln und Dorsch usw. führten nach und nach eine Futtermittelnot herbei, und als mit dem Moment, da der Käser zur Konsummilchabgabe gezwungen wurde, selbst auch die Schotte auf ein Minimum zurückging, blieb für den Mäster nichts anderes übrig, als den Stall zu leeren und einen namhaften Teil des Bestandes abzustossen. Noch nie war die Schweinehaltung mit so viel Risiken verbunden wie heute, und nie zuvor hatten die Züchter und die Mäster mit solch hohen Gesteungskosten zu rechnen, wie jetzt, wo die Futtermittel zehnmal teurer sind als vor dem Krieg.

Die Preisentwicklung auf dem Schweinemarkt war seit dem Krieg eine sehr unruhig verlaufende; namentlich liess sich auf dem Ferkelmarkt extreme Verhältnisse in rascher Folge ab. Bei Kriegsausbruch wurden die Ferkel- und die Fälschweine zu Schleuderpreisen abgegeben und fette Tiere waren fast unverkäuflich. Nachdem dann ein großer Teil der Bestände abgestossen und mittlerweile auch die Preise für Pflanzen- und Tierfette erheblich gestiegen waren, machte sich nach und nach wieder eine bessere Nachfrage nach fetter Ware geltend, und diese gab dann auch dem Zuchtgeschäft einen Anreiz. Ende 1915 galten 5- und 6-wöchige Ferkel Fr. 30, im Juni 1916 Fr. 40, im Frühling 1917 Fr. 40—50 und im Frühjahr 1918 wurden Phantasiepreise von Fr. 150 bezahlt. Zurzeit gelten die Ferkel kaum die Hälfte der Frühjahrspreise. Einen starken Preisfall bezeichneten auch die Sommermonate 1916, wo vielfach auf dem Niveau von 1914 gehandelt werden mußte. Unter solchen Verhältnissen wanderten jeweiligen viele Mutter-schweine auf die Schlachtbank.

Die Entwicklung auf dem Fetteschweinemarkt vollzog sich indessen nicht unter den gleichen Erscheinungen. Von 1915 an kamen keine Rückschläge mehr vor, sondern die Preise befestigten sich zusehends und erfuhren in der Zeit von 1917 bis Mai 1918 eine noch nie dagewesene Höhe. Während 1914 pro Kg. Lebendgewicht Fr. 1.50 bezahlt wurde, stieg der Preis 1915 auf Fr. 1.90, 1916 auf Fr. 2.40, Mai 1917 auf Fr. 3.50, Oktober 1917 auf Fr. 4.—, und in der Zeit vom Januar 1918 bis Mai 1918 auf Fr. 6.—, 7.— und 8.—. In den Sommermonaten dieses Jahres gingen die Preise wieder etwas zurück, und noch ist infolge der Futtermittelnot eine rückläufige Bewegung auf dem Fetteschweinemarkt zu beobachten.

Die hohen Preise sind nicht etwa das Resultat einer spekulativen Preispolitik der Mäster, sondern sie sind diktiert worden durch die Verhältnisse auf dem Fettwarenmarkt, durch die von Monat zu Monat kleiner werdende Ausfuhr sowie durch die enorm hohen Futtermittelpreise.

Der schweizerische Schweinebestand darf nicht weiter dezimiert werden; denn es ist nicht daran zu denken, daß Frankreich und Italien, deren Bestände durch den Krieg

stark gelichtet sind, bald wieder billiges Schweinefleisch liefern werden. Dem Schweinehalter kann jedoch nicht zugemutet werden, daß er mit Verlust arbeite; daher sind angemessene Preise, welche dem Zucht- und dem Mastgeschäft einen Anreiz geben, im Interesse der Erhaltung dieses wichtigen Zweiges der schweizerischen Viehzucht, unerlässlich. Man verschaffe dem Mäster von Bundes wegen billigere Kraftfuttermittel!

Viehpreise im Kanton Schaffhausen.

(Korr.)

Der Bericht über die Kleinviehschauen (Mutterschweine, Eber und Ziegenböcke) welche am 13., 15., 16. und 18. Mai abgehalten wurden und soeben im letzten Amtsblatt vom 2. August erschienen ist, umfaßt beinahe 2 Dutzend Seiten, womit auch bewiesen wird, mit welcher großer Sorgfalt und Gründlichkeit dieser landwirtschaftliche Erwerbszweig gehegt und gepflegt wird. Zwar wird ausgeführt, daß auf der ganzen Schweinezucht ein allgemeiner Druck lastet, der durch den Vergleich der Viehzählungen der Jahre 1916 und 1918 zum Ausdruck kommt. Vor zwei Jahren zählte nämlich unser Kanton noch 10,115 Schweine, während es heute deren nur noch 5948 sind, so daß der Schweinebestand unter denjenigen des Jahres 1876 sinkt. Als Ursache des Rückganges gilt der Mangel an künstlichen Futtermitteln, das Verbot der Verfütterung und die Beschlagnahme von 40 Prozent des Ertrages an selbstgebaute Gerste. Für das Jahr 1918 ist jedoch vorgesehen, daß jeder Gerstenproduzent für jedes Mutterschwein 400 Hilo Gerste zurückbehalten darf, so daß mancher Landwirt wohl nun wieder veranlaßt wird, die etwas eingeschränkte Schweinezucht wieder aufleben zu lassen. Wohl dem Umstand, daß für die Zukunft wieder für die Schweinemast vermehrte Futtermittel in Aussicht stehen, haben die Preise der Ferkel am letzten Schweinemarkt in Schaffhausen vom 30. Juli wieder etwas „angezogen“. Das Paar kostete nämlich 150 Fr. bis 220 Fr., während 14 Tage vorher die Preise zwischen 130 Fr. bis 190 Fr. sich bewegten. Allein durch diese neue Vergünstigung, die der Schweinezucht durch Gewährung von vermehrten Futtermitteln zuteil wird, ist die Möglichkeit vorhanden, daß die Schweinepreise noch mehr steigen und jene fabelhafte Höhe erreichen werden, wie sie im Monat Mai und Juni auf dem Wochenmarkt in Schaffhausen bezahlt wurden. Auf dem Viehmarkt in Schaffhausen wurden am 18. Juni 389 Ferkel, 45 Läufer und 32 Ausmastschweine aufgeführt. Die Ferkel galten Preise, wie man sie hierzulande noch nie zu verzeichnen hatte, nämlich 280—320 Fr. per Paar. Die Läufer 400—600 Fr., die Ausmastschweine 800—1200 Fr. Vergleichsweise führen wir folgende Preise an: Am 24. Juli 1888 galt ein Paar Ferkel 15—24 Fr., am 5. März 1912 50—60 Fr., am 29. Mai 1917 45—65 Fr. Mit diesen hohen Schweinepreisen erhöhten sich auch fast gleichzeitig die Preise des Schweinefleisches, das nur noch um den fünf- bis sechsfachen Betrag erhöhtlich ist, den man vor dem Kriege zu bezahlen hatte. Der Bericht über die Kleinviehschauen im Kanton Schaffhausen gibt deshalb auch unumwunden zu, daß die gegenwärtig ins Ungemessene gestiegene Fett- und Jungschweine denjenigen, welche über die notwendigen Futtermittel verfügen, großen Gewinn bringen.

+ zucht.

Im Jahr 1918 erreichte der Wein einen fabelhaft hohen Preis. Es schien manchmal, als wenn die Leute in Forderungen jedes Mass verloren hätten. Über Weinpreise, wie sie unten aufgeführt werden, wurde losgezogen, es sei Pressung, sei Gemeinheit, nicht mehr zu zahlen. Wenn die ausländische Konkurrenz wieder einsetzt, werden sich diese Leute an einen andern Massstab gewöhnen müssen. Die Staatskellereien bezahlten 1918 per Liter

Stammheim	2.-	1.35
Ossingen	—	1.30
H. Audelfingen, Alten	1.90	1.35
Gr. Audelfingen	1.90	1.30
Berg alt.	2.-	—
Uhwiesen	1.90	1.40
Beutken	1.90	1.30
Rudolfingen-Trüllikon	1.95	1.30

Im Weintransport hatte sich eine Wandlung vollzogen. Früher führen Tag & Nacht während einiger Wochen die mit den letzten Herbstblumen geschmückten Weinwagen mit stolzen Pferdegespann & laut klingenden Prall durch das Dorf. Dann kam eine Zeit, wo die Weinhändler an die Weinbauren Expeditionsfässer schickten, die der Eisenbahn übergeben wurden. Mit Rindergespann wurden die Fässer abgeholt & auf den Bahnhof zurückgebracht. Im letzten Herbst namentlich hat das Lastauto den Weintransport übernommen. Ein grosser Teil des Weins wurde von schaffhauser Weinhändlern & von den Staatskellereien aufgekauft.

Nach wie war der Holzverkehr auf der Station ausserordentlich so gross wie dieses Jahr. Im Frühjahr lieferten die Gemeinden das Klafterholz & die Reisigwellen ab, wofür sie verpflichtet worden waren. Dann wurde das ganze Jahr Langholz & Klafterholz verladen, namentlich auch viele Buchen- & Eschenstämme. Der Lebensmittelverein Zürich führte einige Tage mit einem Lastauto Klafterholz aus den Waldungen beim Schloss Eigental auf die Station. Es brachte in einer Ladung $2\frac{1}{2}$ - 3 Klafter Hartholz & machte in je $2\frac{1}{4}$ Stunden eine Fahrt. Aber nach einigen Tagen war das Auto ruiniert & griff man wieder zum Pferdefuhrwerk. Als Fuhrleute waren deutsche Internierte angestellt.

Die Lebensmittel-Rationierung umfasst am Schluss des Jahres 13 Lebensmittel. Auf 1. März 1917 kam die Rationierung von Zucker & Reis, im September folgten die Teigwaren & das Mais, im Oktober kam die Brotkarte, auf 1. Dez. die Butter, auf 1. Jan 1918 wurde die Milch rationiert, vom 1. März an Öl & Fett, im Mai die Hafer- & Gerstenprodukte, am 1. Juni der Käse & auf 1. August die Kartoffeln. Für den Monat Dezember wurde die Brotration von 225g im Tag auf 250g erhöht, die Milchration hingegen für Erwachsene unter 60 Jahren auf $\frac{1}{2}$ l im Tag herabgesetzt. Kinder & Personen über 60 Jahre erhalten die Hälfte mehr.

Welche Steigerung die Lebenskosten in den letzten 4 Jahren erfahren haben, zeigt folgende Zusammenstellung:

Stand der Lebenskosten im September 1918.

An der Preisstatistik des Verbandes schweizerischer Konsumvereine vom 1. September 1918 beteiligten sich 270 Vereine und rund 289,000 Haushaltungen durch Uebermittlung von 8403 Preisberichten über Artikel, die etwa Dreiviertel des laufenden täglichen Bedarfes darstellen. Die Liga für die Verbilligung der Lebenshaltung rechnet auf Grund des Normalverbrauches einer fünfköpfigen Familie im Jahre 1912 die Kosten der Beschaffung für den erwähnten Teil des Bedarfes diese Preisberichte zu einer Indexziffer um und kommt auf folgenden nominellen Stand der Lebenskosten am

1. September 1918	Fr. 2617.60
" 1917	" 2004.82
" 1916	" 1500.48
" 1915	" 1255.55
" 1914	" 1071.12
1. Juni 1914	" 1043.63

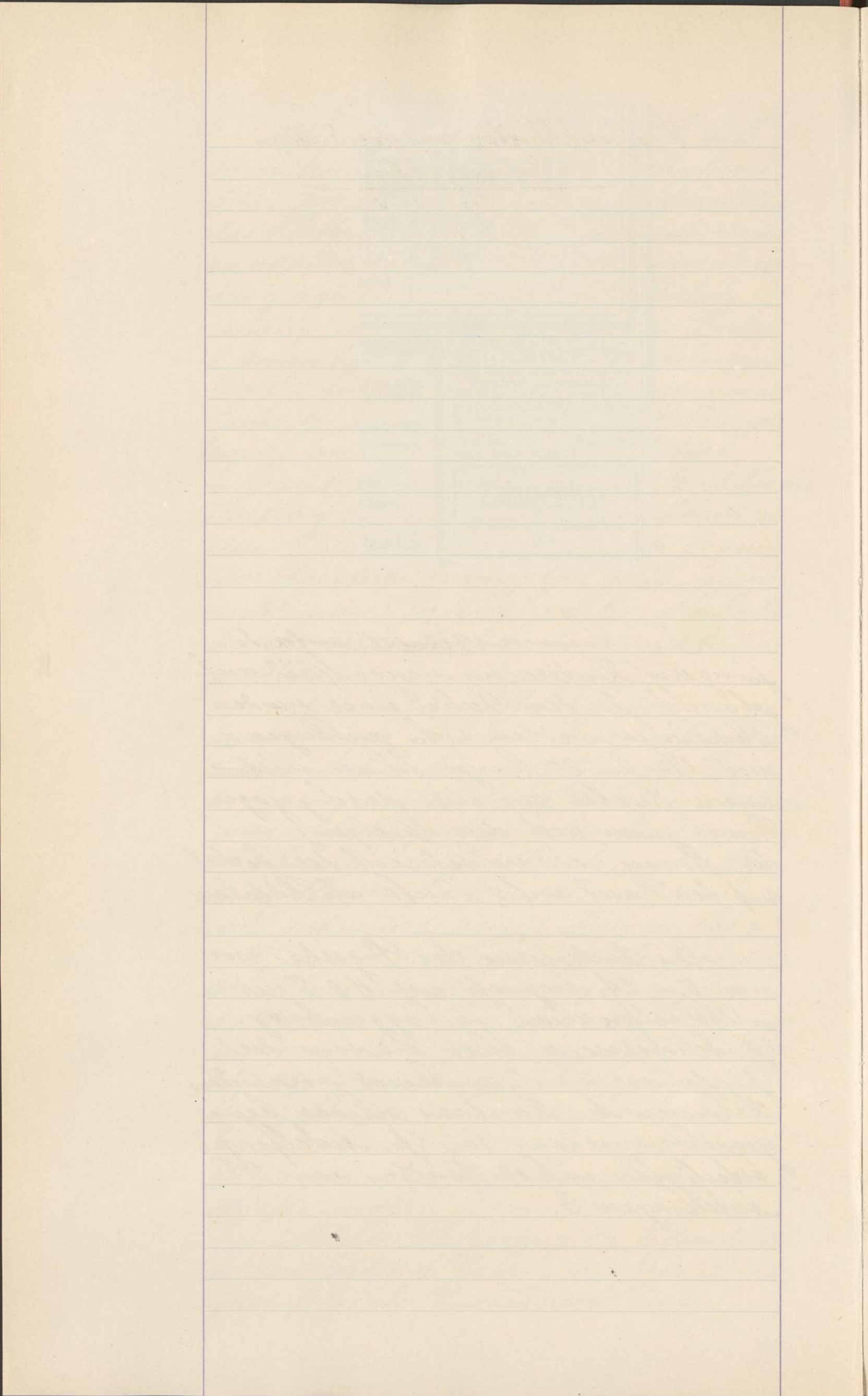
Die Steigerung der Lebenskosten beträgt also nominell, d. h. bei gleichbleibendem Konsum, seit Kriegsausbruch 150,8 Prozent. Von dieser nominellen Teuerung ist aber infolge des veränderten Konsums ein ganz wesentlicher Abstrich zu machen. Den höchsten Index weist der Kanton Graubünden mit 2776.51 auf. Er steht 6,1 Prozent über dem Mittel, während Genf 4,3 Prozent unter dem Mittel steht.

Zum ersten Male wurde der Index der Lebenskosten auch auf Ortsgrößenklassen umgerechnet. Er beträgt im Gesamtdurchschnitt in Ortschaften mit weniger als 10,000 Einwohner 2597.54, 10,000 bis 50,000 Einwohner 2622.80, über 50,000 Einwohner 2637.75.

Die Abweichungen vom Landesmittel sind in allen drei Gruppen unbedeutend.

Im Sommer 1918 ist unter den jüngeren Kindern ein neues Spiel aufgetaucht. In den Deckel einer runden Blechbüchse wird ein Loch geschlagen & eine 1 1/2 bis 2 m lange Schnur mit einem Knoten am Ende durchgezogen. Reibt man mit dem Spielzeug auf der Straße, so richtet sich der Deckel auf den Rand auf & läuft als Rädchen.

Die Turkolonie des Bezirks war vom 5. - 24. August mit 48 Kindern in Oberhelgenswil im Toggenburg. Glücklicherweise blieb sie von der Grippe verschont, während verschiedene Kolonien des Kantons schwer heimgesucht wurden. Von Fr. Amdelfingen beteiligten sich 4 Kinder, von H. Amdelfingen 3.



Tagebuchblätter aus der Zeit des Landesstreikes.

November 1918.

Die zürch. Regierung hatte in Erfahrung gebracht, dass auf den Jahrestag der russischen Revolution in der Schweiz, namentlich in Zürich Unruhen ausbrechen sollten als Einleitung zur Revolutionierung des Landes. Sie veranlasste den Bundesrat zu einem Truppenaufgebot. Als Antwort darauf erklärte die Arbeiterunion Zürich auf Samstag den 9. November für Zürich & 16 weitere Kantone der Schweiz den Generalstreik.

In der Nacht vom 8/9. November kam abends 8 Uhr unangemeldet eine Kompanie Thüringische Infanterie mit dem Zug nach Auldorf & wurde im Schulhaus untergebracht, in dem 3 Lehnzimmer ausgemietet wurden. Nachts 12 Uhr wurde Lärm gemacht, eine Schwadron Kavallerie wurde angemeldet, Ställe & Scheunen für die Pferde, Betten für die Mannschaft sollten bereit gemacht werden. Ich bekam in die Scheune 9 Pferde & müsste 2 Betten für Offiziere abgeben. Die Schwadron trat um 2 Uhr ein. Um die gleiche Zeit rückte in Kt. Auldorf eine Mitrailleurenabteilung ein. Frick am Morgen verliessen uns sämtliche Abteilungen Richtung Schaffhausen.

Auf Nachmittag von Samstag den 9. November müsste ich in Winterthur an einer Sitzung die Witwen- & Waisenstiftung für die zürch. Volksschullehrerschaft teilzunehmen. In Winterthur waren die Geschäfte, mit Ausnahme der Lebensmittelgeschäfte von den Streikenden

geschlossen worden, alles stand im Sonntags-
gewand auf der Straße, die Stadt schien
ruhig zu sein. Der Stadtrat glaubte, ohne
Militär auszukommen, daher herrschte die
Streikleitung. Von 12-2 Uhr & von 6-8
durften die Wirtschaften geöffnet sein.
Streikpatrouillen sorgten dafür, dass den
Befehlen der Streikleitung nachgekommen
wurde. Der Wirt, bei dem wir unsere
Sitzung abhalten wollten, wies uns als
Lokal sein Privathureau an, in der
Meinung, wir seien dort vor Belästigung
sicher. Die Sitzung verlief unter Störung
& Aufregung. Der Wirt meldete kurz
nach 2 Uhr, dass benachbarte Wirt-
schaftslokale ausgeräumt werden, denn
höhlen wir den Skandal auch in unserem
Lokal. Die Streikenden misstrauten uns
entdeckt haben; denn um 4 Uhr bat
uns der Wirt, sein Haus zu verlassen,
da er für unsere Sicherheit nicht
mehr Bürgen könne. Wir verließen das
Haus durch eine Hintertür. Im Neu-
wiesengarten war es ganz still. Kurz
vor 5 Uhr betraten wir das Restaurant
I. Kl. im Bahnhof & fanden es bis auf den
letzten Platz besetzt. Die Wirtin, die
ihren Samstag-Nachmittagskaffee
in der Stadt nicht hatten bekommen
können, hatten alle Zuflucht im
Bahnhof gesucht & gefunden.

Sonntag den 10. November herrschte
eine schwere Luft. Mehrere Gerichte
wurden herübergebracht, die Bedungen
blieben aus, auf Montag war der
Landesstreik angesagt. Der Rücktritt
des deutschen Kaisers, die Entsagung des
deutschen Kronprinzen auf den Thron wurden

bekannt. Man hoffte stündlich zu vernehmen, dass der Waffenstillstand unterzeichnet sei.

Montag den 11. November. Der Frühzug Schaffhausen-Winterthur fährt, aber der Frühzug Winterthur-Schaffhausen bleibt aus. Die Eisenbahnen haben sich also dem Streik angeschlossen. Der um halb 8 Uhr nach Winterthur fahrende Zug kommt bis Tettingen & kehrt um halb 9 Uhr mit seinem ganzen Fuhrwerk wieder zurück, es war die ganze Energie des Zugführers & des Stationsvorstandes notwendig, um den Lokomotivführer zu bewegen, den Zug zurückzuführen & ihn nicht auf dem offenen Gleis stehen zu lassen. Im Lauf des Tages zirkulieren allerlei unkontrollierbare Gerüchte: die Franzosen seien durch das Brunnent manövriert & deshalb werde eine Generalmobilisation stattfinden. In Zürich seien die Wasserleitungen unterbrochen & die Stadt sei ohne Wasser. Die elektrische Beleuchtung werde mit Beginn des Laubensreiches, ~~darauf~~ Montag nachts 12 Uhr ange- sagt wurde, unterbrochen. Dagegen kam die Meldung, der Waffenstillstand sei unterzeichnet. Am Abend wurde Generalmarsch geschlagen & die II. Komp. der Landsturm zu sofortigem Einrücken aufgeboten. Die Mannen kamen von 6 Uhr ab beim Schulhaus zusammen. Aus den umliegenden Gemeinden wurden sie mit Fuhrwerken gebracht. Es dauerte aber bis nach 12 Uhr nachts, bis die Kompagnie nach Winterthur, wohin sie kommandiert worden war,

abschreiben konnte.

Die Aufregung in der Bevölkerung ist gross, mindestens so gross wie in den ersten Augusttagen 1914, da diesmal die Gefahr im eigenen Lande ist. Da wir einer Revolution entgegenstreben mit all den verhängnisvollen Folgen eines Bürgerkrieges.

Dienstag den 12. November. Die Tage bleiben aus. Der elektrische Strom ist nicht unterbrochen. Um 8 Uhr kamen noch vereinzelte Landsturmsoldaten an, die das Aufgebot zu spät erhalten hatten, & die nun einzeln nach Winterthur pilgern. Für die vergangene Nacht war eine Bürgerwache organisiert worden, da auch das Gerücht ging, die gesamte Polizei sei einberufen worden. Schon eine Anzahl Nächte war unaufhörlich das Munitionslager des Landsturm-bataillons im Schulhaus bewacht worden.

Während in der letzten Zeit der Verkehr der Autos sehr eingeschränkt gewesen war, fahren nun sehr viele Autos, ebenso Fahrräder. Die Strasse belebt sich immer mehr mit Fussgängern. Pagen mit hohen Absätzen an den Schuhen fragen bestimmt, wie weit es noch bis Schaffhausen oder Winterthur sei. Ein Lastauto der Stadt Schaffhausen hatte gestern in den umliegenden Gemeinden Milch holen wollen, sei aber unvorrichteter Sache heimgekehrt. Da die Bahngänge nicht fahren, hat die Lebensmittelzufuhr nach den Städten aufgehört. Möglich ist, dass von Seite der Bauern eine Lebensmittelstreik als

Auftrag auf den Landesstreik organisiert wird; grosse Lust hierzu ist vorhanden. Zwischenhinein verminnt man die Bedingungen, die dem Bundesrat von der Kleiner Sowjetregierung gestellt wurden, dass die Bundesversammlung auf heute Mitte einberufen sei & dass die erste Division nach Zürich aufgezogen sei. Dann dass der König von Sachsen abgesetzt wurde, dass in Karlsruhe eine sozialistische Regierung bestehe & dass der deutsche Kaiser sich in Holland befinde. Allgemein ist die Klage: So nahe dem Frieden & der Aussicht auf wieder geordnete, erträglichen Verhältnisse & nun dieser Zustand in eigenen Lande, der uns zur Schande gereicht & im günstigsten Fall Erbitterung, Haas gereicht. Am Abend des 12. Nov. erscheint das Volkblatt & Seiten stark, vom Buchdruckereibesitzer & dessen Sohn gesetzt & gedruckt. Es enthält einen Aufruf der zürch. Regierung, die Forderungen des Kleiner Aktionskomitees, einen Bericht über den Generalstreik, die Waffenstillstandsbedingungen & deren Annahmeverkennung. Man kann nicht begreifen, dass Deutschland derart erschöpft ist, dass es so denunczierte Bedingungen annehmen muss.

Die aus Zürich zurückkehrenden Kammerräte melden, dass die 3 Regierungsräte Rust, Nägeli & Lutz zurücktreten & wurde beabsichtigt, den Regierungsrat auf 9 Mitglieder zu erweitern, um die Parteien gleichmässig berücksichtigen zu können.

Mittwoch den 13. November. Die Eisenbahnzüge bleiben noch aus. Im Lauf des Vormittags marschieren die Infanterie abt., die Kavallerie & die Mitrailleure die in der Nacht vom Freitag auf Samstag hier waren, Richtung Winterthur zurück. In der Nacht wurde das schaffhauser Landwehr-Bataillon 149 nach Schaffhausen aufgeboden zum Schutz der Grenze gegen überkretende deutsche Soldaten. Es stellt sich heraus, dass in Zürich auch das Postpersonal am Streik beteiligt ist. Die Ungewissheit über das was vorgeht, über die Ursache neuer Truppenaufgebote & Truppenverschiebungen drückt nieder & macht ruhiges Arbeiten fast unmöglich.

Donnerstag den 14. Nov. Die Eisenbahnzüge verkehren nicht, die Post bleibt aus. Mittags 12 Uhr wird ein Bulletin angeschlagen, dass mit Donnerstag nachts 12 Uhr der Streik beendet sei & mit Freitag Eisenbahn- & Postverkehr wieder aufgenommen werden. Das kleine Militärkontingent habe kapitulieren müssen. Vor den Ausschlägen sammeln sich die Leute. Schon ein gewaltiger Druck weicht, wird die Nachricht allgemein entgegengenommen. Abends 5 Uhr werden die Reste eines deutschen Flugzeuges, das bei Schaffhausen gestern gelandet hatte, von einer Fliegerabteilung in zwei Autos vorbeigeführt. Der Verkehr an Fußgängern, Krafahrern, an Autos & Chaisen ist den ganzen Tag gross. Die Stadt Schaffhausen holt jeden Tag mit

einem Lastauto Milch in den umliegenden
Gemeinden. Abends 6 Uhr fährt ein
Militärzug nach Schaffhausen durch.
Wie ich nachher vernahm, war auf
dem Feder der Maschine ein Maschinengewebe
aufgepflegt. Die beiden
letzten Züge am Abendverkehr
mit 74 & 112 stündiger Verspätung.
Ein Kollege brachte mir am Abend ein
Exemplar der Thurgauer Zeitung, das
er in Winterthur hatte kaufen können,
woraus zu ersehen war, dass der Bundesrat
fest blieb & die Arbeiterschaft
an verschiedenen Orten gegen das Vor-
gehen des Oltener Aktionskomitees
protestierte & die Arbeit wieder aufnehmen.

Freitag den 15. November. Die
Eisenbahnzüge verkehren regelmäßig.
Die Landstrasse bietet wieder das
gleich ruhige Bild wie früher. Nach
12 Uhr mittags rückte eine Schwadron
Jüden ein. Ich bekam 9 Pferde in die
Scheune. Nachts 10 Uhr brachte ein
Befehl das Gebirgsinfanterie Bat. 76,
eine Kompanie wurde im Schulhaus
einquartiert, die anderen Kompanien
kamen nach Düringen, Trüllikon,
Bukkerz, Marthalen.

Samstag den 16. November. Die
Schwadron Jüden reiste am Morgen
Richtung Schaffhausen ab. Auf der
Landstrasse ist Leben von der In-
fanterie & vielen Autos. Um 10 Uhr
fuhren 2 Autos ein getrümmertes
Lastauto vorbei. Während gestern
Abend der „Lautbach“ eintraf, bleibt
dieser Morgen die „Zürcher Post“
noch aus. Durch Flugblätter wird

auf heute nachmittags 2 Uhr zu einer bürgerlichen Protestversammlung in die Kirche eingeladen. Die Versammlung war trotz der knappen Zeit, die seit der Einladung verstrichen war, von ca 900 Mann besucht. Kantonsrat Töbler von Winterthur hielt das Referat. Er orientierte über die Vorgänge der letzten Zeit, verurteilte das Vorgehen des kleinen Aktions-Komitees & forderte die Bürgerlichen zur Nachsicht, zu engem Zusammenstehen auf. Kein eigenmächtiges Vorgehen, keine Disziplin, Unterstützung berechtigter sozialer Forderungen. In einer Resolution wurde dem Bundesrat & den Truppen der Dank ausgesprochen & die Bereitschaft erklärt, an der Verwirklichung eines gemunden sozialen Fortschrittes mitzuwirken.

Sonntag den 17. November. Heute bringt die Post nach einer Woche Unterbruch die „Züricher Post“ wieder. Am Samstag hatten Studenten von Zürich die „Bürgerliche Presse Zürich“ bis nach Mulfingen gebracht & hatten lebhaften Absatz gefunden. Diese an Stelle der bürgerlichen Zeitungen gebotene Zeitung hat 5 Nummern erlebt. Am Samstag war der Typographenstreik in Zürich beendet.

Unter den aufgebrottenen Truppen treten viele Grippefälle auf. Ein Hospital wurde im „Schloss“ eingerichtet, andere Kranke liegen in einem Lehnzimmer des Schulhauses, einige schwere Fälle wurden in die Spitäler von Schaffhausen & Frauenfeld verbracht. Beim Abbruch des Streikes schied das „Volkerecht“:

„Es ist zum Flehen!“ Es ist wirklich zum Flehen, dass durch das vaterland-
verrätherische Treiben von wenigen die
Gesinnung eines Teiles der schweizer-
ischen Arbeiterschaft vergiftet worden
ist, dass dem Lande ungeheure Kosten
erwachsen & dass viele Hunderte
ihre Gesundheit, ja ihr Leben hin-
gehen müssen. Von der Eidenschweizer,
die hier war, sind fast alle Offiziere
& ein bedeutender Teil der Mannschaft
gestorben. 800 Soldaten haben beim
Speikantgebot das Leben eingebüsst.
Die Erkrankung ist in weiten Kreisen
der Schweiz ausserordentlich gross.

Am Sonntag den 17. Nov. wurde eine
vor wenigen Tagen nach blühender Tochter
Bräutlein, die hier in Dienst stand, &
die bei der Pflege ihrer kranken Mutter
in Adlikon erkrankte, beerdigt.

Am Montag den 18. Nov. wurde ein
verheirateter Sohn Bührer in der Kreuz-
strasse, der im Militärdienst Kavallerie,
in Pruntrut starb, militärisch beerdigt.

Mittwoch den 20. November vor-
mittags 9 1/2 Uhr werden die Gebirgs-
truppen zur Demobilisation in Mägen-
stadt verladen. Unsere Landstürmer
sind gestern Abend heimgekehrt, auch
unsere Truppen im Jura sollen
zurückkommen. Am Nachmittag
des 20. Nov. werden hier die Mitteilungs-
truppen zur Demobilisation verladen. Um
4 Uhr fährt der grosse Eisenbahn-
zug ab. Damit hört die militärische
Einquartierung auf.

In der letzten Novemberwoche starben
als Opfer des Streikes die zwei Kavalleristen

Opprecht in Thalheim & Fritz Uhlmann
in Solikon.

Die Grippe.

Die ersten Grippefälle traten in der Gemeinde in der Woche vom 13.-20. Juli auf. Sie verliefen ohne Nachwehen. Dann verlor sich die Krankheit, bis sie im Oktober bei kaltem, unfremdlichem Wetter aufs neue ausbrach. Die Primarschule in St. Audelfingen musste eingestellt werden, da zwei Lehrer & ein grosser Teil der Schüler erkrankt waren. Auch ein Lehrer an der Sekundarschule erkrankte schwer. Der Unterricht wurde aber nicht unterbrochen. Wieder war die Krankheit im Annehmen, da kaum die Einquartierung im November wegen des Streikes. Die Folge war ein starkes Aufblühen der Krankheit. Auch die beiden Lehrer in St. Audelfingen & wurden durch Vikare ersetzt werden. Am 12. Dezember starb infolge Grippe. Lungenerkrankung Lehrer Jakob Marti in Dätwil im Alter von 35½ Jahren. Er stammte aus Engi-Glarus, hatte das Seminar in Schiers besucht & war in einer Zeit des Lehrermangels in den Kt. Zürich gekommen. In Dätwil hat er 10 1/2 Jahre gewirkt als stiller, gewissenhafter Lehrer. Er hinterlässt eine Witwe & ein Knäblein.

Während in St. & Kt. Audelfingen nur wenige Grippefälle mit tödlichem Ausgang vorkamen, haben die

Gemeinden Solikon & Pann namentlich das Flaachtal eine Reihe von Todesfällen zu beklagen.

Gegen Neujahr flackerte die Krankheit noch hier & da auf, scheint aber nun im Erlöschen zu sein.

Unglücksfall.

Am 28. Januar verunglückte im Aufzug der Mühle Konrad Tobenz, Besitzer der Haldenmühle. Er hatte als junger Mann beim Tode des Vaters die Mühle übernommen & als fleißiger, umsichtiger Geschäftsmann weiter geführt. Nachdem die Mühle abgebrannt war, hatte er sie wieder aufgebaut & mit den neuesten Einrichtungen versehen. Das Guttauen der Mühlbürger berief ihn in die Behörden. Er war bei seinem Tode Präsident der Kirchen- & Armenpflege & Mitglied des Bezirksgerichtes. Der spämmige, frohgemute, allezeit dienstfertige Mann mit dem klaren Verstand wird in weiten Kreisen vermisst. Seine Familie führt die Mühle weiter. † im Alter von 49 Jahren.

Die Mühlen in Auelingen.

Zu Anschluss an den Nekrolog von Frd. Tobenz folge eine Mitteilung über die Mühlen in Gr. Auelingen.

300 Meter oberhalb des Dorfes entspringt auf einer Fläche von der Größe eines Zimmerbodens ein Bach, der Mühlebach. Sein Quell-

gebiet sind die Waldungen im „Dindlihu.“
 Die Wassernase ist nur geringen
 Schwankungen unterworfen. Im Bach
 treibt ^{gewirrt} das Wasserrad der Obermühle. Auf
 dem Marktplatz teilt er sich in zwei
 Arme. Der eine Arm fließt zur
 Lindmühle, zur Steinmühle, zur
 Untermühle & trieb noch das schil-
 dliche Rad einer Schreinererei.
 Der andere Arm wird auf der Höhe der
 Schlauenterrasse in Röhren gefaßt, er
 treibt die Turbine der Haldemühle,
 dann fließt er auf die Kelmühle &
 in seinem letzten Sturz trieb er das
 Wasserrad einer Öle. Es bestanden
 in den 70er Jahren des vergangenen
 Jahrhunderts somit 6 Møhlmühlen
 eine Öle & eine Schreinererei mit
 Wasserkraft. Diese letztere wurde auch
 zum Betrieb einer Dreschmaschine
 & einer Fräserei verwendet. Später
 verschwand die Öle. Mit dem Auf-
 kommen des Petroleums wurden keine
 Ölpflanzungen mehr angebaut & die
 heutige Jugend kennt die Öle & Møhl-
 mühlen nicht, die für uns einst eine
 Lebensbasis gewesen waren. Warum kam
 die Einschränkung des Getreidebaues.
 Für so viele Møhlen war nicht Arbeit
 genug. Während früher „Møller“ gleich-
 bedeutend war mit sehr wohlhabendem
 Mann, ging das Møllergewerbe zurück.
 Die Kelmühle wurde abgebrochen,
 ihr nutzbares Gefälle wurde von der
 Haldemühle erworben. Das Wasserrad
 der Lindmühle treibt nun eine Fleisch-
 hackmaschine & die Maschinen einer
 Gefrierfleisch-einrichtung. In der Unter-

mühle wurde eine Parkettfabrik eingerichtet. Die Steurmühle steht still. Die Schreinerei ist eingegangen. Mit der Druckwasserversorgung wurde ihre Drehmaschine nicht mehr gebraucht. So bestehen heute noch 2 Mehlmühlen, die Obermühle & die Haldemühle. Freilich leisten diese Mühlen mit ihren modernen Einrichtungen mehr als die einstigen Bauernmühlen. Da der Bach für den Mäherbedarf an Kraft nicht ausreicht, wurden früher Treckenmähern zu Hilfe genommen, jetzt wird elektrische Kraft verwendet. Aus den einstigen Bauernmühlen sind Handelmühlen geworden.

Flurgrosse.

In der Nacht vom 21./22. Dezember hatten wir Schneefall, Sonntag den 22. Regen, in der Nacht auf den 23. Föhn & reichlich Regen. Am Morgen des 23. Dez. war kein Schnee mehr vorhanden. Der Föhn & der ausgiebige Regen liessen ein Ausbreiten der Gewässer ahnen. In der Nacht vom 23./24. Dez. schwoll die Thur rasch an. Nachts 2 Uhr wurde die Feuerwache H. Fudelfingen alarmiert, um die Holzvorräte von Herrn Wagner Bachmann zu retten. 12 Wagen voll wurden verladen & weggeführt. Am Morgen des 24. Dezember bedeckte die Thur die Strasse zwischen den Häusern von Wagner Bachmann & Turmuhrenfabrikant Häder. Jümmern war der Wasserstand 70 cm niedriger als

im Jahre 1910. Im Lauf des Nachmittags ging das Wasser rasch zurück, um am 29. Dez. nochmals anzuschwellen. Weiteren Schaden richtete das Hochwasser bei uns nicht an, wohl aber unterhalb Frauenfeld, wo Bäume weggerissen wurden, so dass auch die Gemeinden Ellikon & Altikon eine ansehnliche Kluft durchwachten.

Der 5. reduzierte Fahrplan.

Mit dem Zusammenbruch Deutschlands hörte die Kohlenzufuhr nach der Schweiz fast völlig auf. Damit kamen unsere Bahnen in eine missliche Lage & wir mussten zu einer gewaltigen Einschränkung des Verkehrs gezwungen werden. Am 2. Dezember trat der neue Fahrplan in Kraft, der unsere sonst sehr schlechten Verbindungen noch weit schlimmer gestaltete. Der Bahnbetrieb ist am Sonntag mit Ausnahme der Milchzüge, mit denen aber keine Personenbeförderung stattfindet, gänzlich eingestellt. An den Werktagen ohne Sonntag verkehren auf unserer Linie in jeder Richtung 3 Züge, 2 Personen- & 1 Güterzug. In der Richtung Winterthur fährt am Morgen 5.43 ein Zug, der 6.07 in Winterthur ankommt & nach einem Aufenthalt von 43 Minuten nach Zürich weiterfährt, das er 7.50^h erreicht. Um 10.55 fährt in der gleichen Richtung ein Güterzug, der Winterthur um 11.53 & Zürich um 1.36 erreicht. Der 3te Zug in dieser Richtung fährt abends 6.38 ab, lässt

einen in Winterthur 2½ Stunden sitzen
 & kommt 10²⁵ nach Zürich.

Von Zürich hier gibt es nur 2
 Züge. Der Frühzug der 5²² Richtung
 Schaffhausen durchfährt, hat keinen
 Anschluss an einen Zürcher Zug. Um
 7¹⁵ fährt ein Zug in Zürich ab, der
 2½ St. in Winterthur liegt, 10³⁵ hier
 ankommt. Dann verlässt Zürich
 ein Zug um 5¹⁰ abends, der 6³⁹ hier
 eintrifft. Die Anschlüsse an andere
 Linien sind ebenso ungenügend. Am
 Samstag kommt in jeder Richtung
 um 12⁴⁴ & 1¹¹ ein Arbeiterzug hinzu.
 Unsere Schüler, die das Technikum, die
 landwirtschaftliche Winterschule, die
 Industrieschule in Winterthur besuchen
 kommen um 6¹⁵ am Morgen dort an,
 während der Unterricht um 8¹⁵ beginnt,
 am Abend müssen sie wieder 1-2
 Stunden auf den Zug warten. Wie viel
 verlorener Schlaf & vergebene Zeit!

Über glauben.

Erinnerungen aus frühern Jahren.

1. Der ungeheure Selbstmörder.

Als ich die Sekundarschule besuchte, es war 1863 oder 1864 erhängte sich der Besitzer eines Hauses bei der Brücke in Al. Anoldsfingen. Man ging er um. Unsere Mitschüler von Al. Anoldsfingen erzählten uns mit Grausen, wie es nachts im Hause klirrte, polterte & wie Leute, die nachts über die Brücke gehen, belästigt & verfolgt werden. Wir lachten sie aus, kamen aber böß an; Keiner der Kameraden hätte sich getraut, nachts über die Brücke zu gehen. Das Klirren & Poltern war nicht bloße Einbildung, sondern hatte einen realen Hintergrund. Wie später verraten ging, hat der Besitzer des angebauten Hauses den Aberglauben benutzt; er hat ganze Nächte im Hause rumort & Leute auf der Strasse einen Schabernack gespielt, damit sich für das Haus kein Käufer finde & er es umso wohlfeiler erwerben könne. Das ist ihm dann bestens gelungen.

2. Der spukende Schneidergeselle.

Es war um die gleiche Zeit, im Anfang der sechziger Jahre. An der Strasse von Anoldsfingen nach Kettlingen, oberhalb Henggart, hatte sich ein wandernder Schneidergeselle erhängt. Man ging er natürlich um, das mißte der alte Bahnwärter Fischer von Hunlikon erfahren. Es war im Winter; er hatte den letzten Zug von Winterthur nach Schaffhausen passieren lassen & war nun daran, von seiner Strecke aus den Weg von der

Kreuzstrasse nach dem Dorfe einzumhlegen.
An jenem Tage hatte der Bauernmetzger
Hoschard von Humlikau in der Kreuz-
strasse ein Schwein geschlachtet & sich
auf den Heimweg gegeben. Er bemerkte
die Laterne des vorangehenden Bahnwärters
& wollte ihn einholen, um in Gesell-
schaft den Weg zu machen. Er schlug
deshalb einen Trab an, wobei das
Metzgerwerkzeug, das er in einem Korb
am Rücken trug, durcheinander gerüttelt
wurde. Der Bahnwärter hörte die
herannahenden Schritte & zu seinem
Entsetzen auch das Raseln der Schneide-
scheere. Er nahm Reimers dem Dorfe
zu & hinter ihm her raselte immer
stärker der vermeintliche Schneider, dem
es sofort klar wurde, warum der Bahn-
wärter die Flucht ergriff. Vor dem Dorfe
war er dem Flüchtigen auf den Fersen.
Dieser warf, um den Geist zu täuschen,
seine Laterne weit von sich in den
Schnee & erreichte atemlos das erste
Haus. Er stürzte in die Stube, sank
zusammen & blickte kein Wort heraus.
Hinter ihm her trat lachend der
Metzger in die Stube, um den Hasen-
fuss lüchtig auszulachen.

3. Der festgenagelte Geist.

Neben meinem Platz am Tisch
an meinem Korb in K. Maken in
der Wand drei Nägel, die im Dreieck
bis auf die Köpfe eingeschlagen waren.
Mein Kostgeber betrachtete diese Nägel
immer mit einer geheimen Scheu.
Sie staken schon in der Wand, als er
das Haus kaufte & natürlich gedauert
er, dass er glaube, ein Kapuziner habe

81

hier einen bösen Geist festgemagelt;
wenn man die Nägel ausziehe, werde
der Geist wieder frei & bringe Unglück
über das Haus. Die Angst meines Kost-
gebers, den ich über dergleichen Aber-
glauben erhaben hielt, reizte mich &
zu seinem Entsetzen bemerkte er
eines Tages, dass die 3 Nägel fehlten.
Er wies sofort den Übeltäter & machte
mich für alle Folgen verantwortlich.
Diese blieben aber aus, man würde
denken einige Tage später erfolgte
Tod des Kostgebers hiezu zählen.

H. Das schlechte Gewissen.

Im Mai 1871 bezog ich meine
erste Lehrstelle in Hallikon. Im
Laufe der ersten Woche besuchte ich
meinen Kollegen P. in Dorostetten.
Bei einbrechender Nacht führte er
mich auf dem mir noch unbekannten
Fussweg gegen die Halderu durch den
Wald. Als ich diesen verliessen, war es
dunkel & ich war über die Richtung
des Weges im unklaren. Da hörte ich,
dass jemand vor mir her ging & ich
wollte mich ihm anschliessen. Wie
ich aber zu laufen anfing, ergriff da
audere die Flucht. Ich merkte bald,
dass ich den Fussweg verloren hatte,
es ging quer durch das Feld & in die
Böden hinunter. Von Zeit zu Zeit
blieb der Verfolgte stehen, sobald
er aber hörte, dass ich ihm folge,
rannte er wieder zu. Unten im Tal
kam ich ihm nahe & spürte auch
wieder den Weg unter den Füssen.
Er musste erschöpft gewesen sein,
er hielt an & rief: Jub Freund!

Ich entgegnete, dass ich ihm nichts zu
 Bide tue, worauf er aufstand & fragte,
 wer ich sei. Meines Antwort muss ihm
 einen Stein vom Herzen genommen haben
 & die plötzliche Erlösung nach der aus-
 gestandenen Angst machte den Mann
 gesprächig. Auf meine Frage, warum
 er eine so große Angst gehabt habe,
 erzählte er, dass er selbthin an der
 Rappisch Hald gestanden habe & er
 habe nun gemeint, der Teufel wolle
 ihn haben, er sei nun so froh, dass
 er nur der Stallknecht geblieben gewesen
 sei.

5. Der Kreuzweg.

Mein Kostgeber an meiner ersten
 Etappe in St. hatte einen Sohn von
 meinem Alter, der es durchsehen
 konnte, dass der Vater ein Pferd kaufte.
 Es war schon gewachsen, aber der Kolik
 unterworfen. Bald bekam es einen
 Kolikfall & da der Tierarzt weit
 weg wohnte, versuchte man allerlei
 Hausmittel, aber ohne Erfolg.
 Anfangs Nacht kam ein Kammerherr
 dazu, der erklärte, er wolle das Pferd
 gesund machen, wenn man es ihm
 anvertraue. Er werde es um Mitternacht
 auf die Stelle führen, wo sich die
 Talstrasse & der Balderweg kreuzen,
 dort werde er mit dem Schlag 12 Uhr
 die drei höchsten Namen aussprechen
 & ihnen das Pferd gesund zurückbringen.
 Ich widersetzte mich einem solchen
 Vorgehen, dass das kranke Pferd aus dem
 Stall geschleppt & Hakenpokers mit
 ihm getrieben werde, fand aber keinen
 Beifall & begab mich deshalb zu Bett.

Von Mitternacht wurde das Pferd auf den Frenzweg gebracht & als die Turmuhr zwölf schlug, sprach der Kammlager feierlich die drei höchsten Kammern, um die bösen Geister im Tier zu besänftigen. Drei Stunden nachher hatte das Tier ausgelitten.

6. De brünnig Ma.

In einem Nachmittage half ich meinen Kostleuten auf dem Felde. Im Fussweg von St. nach der Palästra reinigten wir einen Acker vom Unkraut, brugen es in der Nähe des Reges zusammen & zündeten es an. Es war anfangs Nacht, als wir heimkehrten; unser Feuer glimmte noch weiter & ein schwacher Wind fachte es von Zeit zu Zeit etwas an. Wir waren noch nicht lang zu Hause, so kam ein Mann allein in die Stube - die Wirtstube des Dorfes - genannt. Als er sich etwas erholt hatte, erzählte er, er sei auf dem Frenzweg von der Palästra gekommen & wie er sich einmal umgewendet habe, sei der, brünnige Ma' hinter ihm her gerannt. Er habe die Flucht ergriffen, aber immer, wenn er sich umsah, sei der brünnig Ma' hinter ihm her gewesen, erst kurz vor dem Dorfe sei er zurückgeblieben. Ob wir den Mann von seinem Irrtum überzeugen konnten, ist eine Frage.

